

selbst wenn deren explizite Bestätigung durch das katholische Amt zunächst noch aussteht. — Im Anhang ist ein „Papier“ über die Interkommunion abgedruckt, das ursprünglich für die Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz bestimmt war. Darin wird die Möglichkeit der Zulassung von nichtkatholischen Christen zur Eucharistiefeier begründet, vorausgesetzt, daß deren Teilnahme privat sei und hinsichtlich des Sakramenten- und Kirchenverständnisses lediglich ein negativer, nicht aber ein positiver Mangel der ekklesialen Zeichenhaftigkeit festzustellen sei.

Rahners Gedanken werden die ökumenische Diskussion wesentlich fördern. Darüber hinaus sind sie ein vorzügliches Paradigma lebendigen Theologisierens im Rahmen der Kirche, das gerade durch seine Unbefangenheit und seinen Mut dieser jenen zukunftsweisenden Dienst leistet, den eine bloß wiederholende Theologie konservativistischen Zuschnitts ihr gerade versagt. Man wird sich den bohrenden Fragen stellen, die Perspektiven ohne Angst zur Kenntnis nehmen, das entschiedene Denken aufnehmen müssen, gerade wenn und je mehr man Lehre und Norm der Kirche ernst nimmt. Das schließt nicht aus, daß die disputatio weiter geht, sondern setzt es voraus. So könnte man fragen, ob R. dem Faktum der *successio apostolica* hinreichend gerecht wird, das eine erstaunlich geringe Rolle in seinen Überlegungen spielt? Man wünschte sich nähere Ausführungen zum Satz, daß man heute allenthalben in den Kirchen *bona fides* voraussetzen habe, dies aber nicht der Fall zur Zeit der entstehenden Spaltungen gewesen sei. Der Begriff der Kontinuität bedürfte einer eigenen Untersuchung. Man muß dringend wünschen, daß über die eigentlichen Fachkollegen des Vf. hinaus alle theologisch interessierten Kreise die Gedanken Rahners nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern sich durch sie in eine heilsame Unruhe auf das Ziel aller ökumenischen Bewegung bringen lassen.

Bochum

Wolfgang Beinert

NEUFELD K. H./BLEISTEIN R. (Hg.), *Rahner-Register*. Ein Schlüssel zu Karl Rahners „Schriften zur Theologie“ I–X und zu seinen Lexikonartikeln. (200.) Benziger, Einsiedeln 1974. sfr/DM 29.80.

Die beiden engsten Mitarbeiter und der Verlag der „Schriften“ widmen ihr Werk K. Rahner zum 70. Geburtstag am 5. März 1974. Es beginnt mit einer Übersicht über die Entstehung und Entwicklung der bekannten blauen Bände, die einen interessanten Einblick in ihren „Sitz im Leben“ vermittelt. Die einzelnen Beiträge spiegeln die beiden letzten Jahrzehnte der Theologiegeschichte wider, die nicht zuletzt durch

den Jubilar bzw. in der Kontroverse mit ihm (man denke an das Schicksal von Band V) geprägt worden sind. Dieser Beitrag Bleisteins wird ergänzt am Schluß des Buches durch die Rechenschaft des Hg. über die Kriterien bei der Erstellung des Registers, die über ihre unmittelbare Intention hinaus Erläuterungen zum Denken und zur Sprache Rahners geben. Der Hauptteil des Bandes (25–176) enthält die Register. Zunächst wird eine Zusammenstellung der Ausgaben und Auflagen geboten; daran schließt sich eine chronologische Übersicht zu den einzelnen Aufsätzen der „Schriften“. Diese werden dann erschlossen durch ein Register aller in ihnen vorkommenden Namen sowie durch ein knapp 100 Seiten umfassendes Sachverzeichnis, das die wesentlichen Stichworte Rahner'scher Theologie enthält. Damit wird ein schon lange lebhaft ersehntes Arbeitsinstrument angeboten, das — wie die eigene Benutzung des Rez. zeigte — sehr hilfreich ist. Man kann damit einen leichteren Zugang zu der Theologie des Mannes finden, der wie kein anderer in diesem Jh. das theologische Denken weit über die Grenzen des deutschen Sprachraums beeinflusst hat. Für jeden Besitzer der „Schriften“ und darüber hinaus für jeden, der sich mit Rahner befaßt, ist das „Rahner-Register“ unentbehrlich.

BLEISTEIN ROMAN (Hg.), *Bibliographie Karl Rahner 1969–1974*. (48.) Herder, Freiburg 1974. Geh. DM 4.80.

Das hier vorgelegte Schriftenverzeichnis schließt in Aufbau und Gestaltung an die vom Hg. und E. Klinger 1969 im gleichen Verlag veröffentlichte Bibliographie der Jahre 1924–1969 an. Verzeichnet werden Rahners eigene Publikationen, seine editorische Tätigkeit, Auseinandersetzungen mit seinem Werk sowie biographische Literatur. Nach der Zählung umfaßt das Oeuvre des Autors einschließlich aller Übersetzungen und Neuauflagen sowie der Abdrucke 2857 Titel, davon allein 816 aus dem Berichtszeitraum. Dieser Umstand allein beweist schon die erstaunliche Schaffenskraft Rahners. Ein Blick auf die Titel seiner Publikationen läßt weiter die geistige Spannweite sichtbar werden, die ihn auszeichnet. Das Heft ist hilfreich für alle, die sich mit seiner Theologie wissenschaftlich oder im Blick auf ihre pastorale Umsetzung beschäftigen.

Bochum

Wolfgang Beinert

BEINERT WOLFGANG, *Heute von Maria reden?* Kleine Einführung in die Mariologie. (Theologie im Fernkurs, Bd. 1) (129.) Herder, Freiburg 1973. Kart. lam. DM 10.80.

Während die beiden Jahrzehnte vor dem II. Vatikanum der Kirche eine wohl unbestreitbare Hypertrophie an mariologischer

Theologie und Frömmigkeit bescherten, erlosch mit einem Schlag in der nachkonziliaren theologischen Arbeit und in den kirchlichen Erneuerungsbewegungen weithin (nicht überall) das besondere Interesse an Maria. Nicht als ob die Mutter des Herrn vergessen worden wäre — im Gegenteil: in Liturgie und Volksfrömmigkeit war und ist ihre Verehrung lebendig, aber im großen nachkonziliaren theologischen Gesprächszusammenhang spielte die Mariologie allenfalls die Rolle eines untergeordneten Seitenthemas.

Der Bochumer Dogmatiker W. Beinert richtet demgegenüber mit dieser Schrift erneut die Aufmerksamkeit auf die Mariologie. Er geht — zu Recht, wie mir scheint — davon aus, daß Maria ein zentrales Thema kath. Glaubens und kath. Theologie ist, das nicht abgedrängt werden darf, sondern dringend nach einer theologischen Neuorientierung verlangt. B. entwickelt dazu keinen mariologischen Neuanatz für eine fachtheologische Diskussion — anders gesagt: was er inhaltlich vorlegt ist nichts Neues und will es auch nicht sein —, sondern er versucht, die mariologischen Grundthemen für weite Kreise (besonders für die Erfordernisse der Seelsorge und der theologischen Erwachsenenbildung) in neuer Nüchternheit und Sachlichkeit darzulegen und für den Glaubensvollzug des heutigen Menschen einsichtig zu machen. Das Postulat „Nüchternheit und Sachlichkeit“ gegenüber einer zugleich abstrakten wie phantasievollen Deduktionstheologie und einem emotionalen mariologischen Überschwang ist geradezu das durchgehende Ritmell dieses Büchleins.

Der Nüchternheit und Sachlichkeit dienen vor allem die Kapitel 2, 3 und 4. Hier werden die wenigen und zurückhaltenden Aussagen des NTs über Maria entfaltet. In einem geschichtlichen Abriß der Marienlehre und Marienverehrung bis einschließlich zum II. Vatikanum ergibt sich wie von selbst die Relativität mancher mariologischer Aussagen und Frömmigkeitsformen. Kritisch zu fragen ist freilich, 1. ob die exegetische Erarbeitung nicht noch erheblich vertieft werden müßte und — 2. ob nicht wichtige geschichtliche Faktoren für das Werden der Mariologie übersehen wurden, wie z. B. der anti-agnostische Akzent der mariologischen Väterausagen. (Seite 43 findet sich ein kleiner Irrtum: es war nicht der Pelagianer Julian, der als erster die Unbefleckte Empfängnis vertrat, sondern Pelagius selbst: vgl. Augustin, *De natura et gratia* 36, 42). Die folgenden Kap. 5 bis 7 versuchen, die mariologischen Aussagen von der Mitte des christlichen Glaubens her zu begründen. Das Zentrum bildet dabei der Satz: Maria als Mutter Gottes ist das Urbild der Kirche (77). So richtig dieses „mariologische Fundamentalsprinzip“ und so gelungen der Duktus

der Erarbeitung ist, scheint sich B. doch in diesen Abschnitten noch nicht ganz frei machen zu können von den oft abstrakten mariologischen Deduktionen der vorkonziliaren Zeit, da er aus der Tatsache der Gottesmutterchaft Maria auch als Typ und Urbild der Kirche heraus „deduziert“. Wäre hier nicht der Weg der Schriftauslegung der bessere gewesen? Hätte nicht das lukanische Verständnis von Maria als „der“ Glaubenden fruchtbarere Ansätze geboten als — wie B. selbst bemerkt — „Überlegungen analytischer Art“ (vgl. 76).

Eine besondere Behandlung findet auf Grund der besonderen Diskussionslage in Kap. 8 zu Recht die Frage nach der Jungfräulichkeit Mariens. B. schildert sehr offen und fair die Schwierigkeiten dieser Glaubensaussage und den gegenwärtigen Problemstand: Ist die Jungfräulichkeit Mariens nur ein Zeichen, um die absolut transzendente Herkunft ihres Sohnes als Gottessohn zum Ausdruck zu bringen, oder ist sie auch ein biologisches Faktum? B. hält an beidem fest, obwohl er weiß: „Kein Motiv kann man finden, das zwangsläufig zur Annahme der Jungfrauschaft Marias führen würde. Sie ist eine primäre Wahrheit der Offenbarungsbotschaft. Ihr einziger Grund ist der souveräne Wille Gottes, der das Heil der Menschen auf diese und nicht auf eine andere Weise wirken wollte. Dieses Tun Gottes ist im Glauben anzunehmen“ (101 f.). Aber: reicht diese „offenbarungspositivistische“ Begründung aus, um andere Interpretationen auszuschließen? Die These: „Ein bloßes Symbol ohne Verankerung in der geschichtlichen Wirklichkeit (wäre) belanglos und leer“ (103), trifft das hier angesprochene Problem nicht. Denn die „geschichtliche Wirklichkeit“ im Fall einer nur symbolhaft verstandenen Jungfräulichkeit Mariens könnte die Gottessohnschaft Jesu sein. Bedenklich scheint mir auch die in diesem Zusammenhang geäußerte These zu sein: „Ein heilsgeschichtliches Faktum (kann) mit den Mitteln der historischen Wissenschaft nie nachgewiesen, aber prinzipiell auch nie bestritten werden“ (103). Ist die absolute Unangreifbarkeit einer theologischen Position nicht eher ein Zeichen der Schwäche als der Stärke? Alles in allem bedürfte gerade dieses — zugegebenerweise schwierigste — Kapitel noch weiterer theologischer Arbeit, gerade dann, wenn man — wie B. (und auch der Rez.) — in der Jungfrauschaft Mariens mehr als ein Symbol sehen möchte.

Die kritischen Bemerkungen wollen nicht den Wert dieses Büchleins, das sich ausdrücklich als „kleine Einführung“ und „Anregung“ versteht, mindern, sondern eher den Vf. dazu ermuntern, sich ausführlicher als jetzt beabsichtigt und durchgeführt, dem gleichen Thema weiter zuzuwenden. Es muß deutlich gesagt werden: Es ist ein kaum hoch genug

einzuschätzendes Verdienst von B., die Aufmerksamkeit erneut auf die Mariologie gerichtet zu haben, und zwar so, daß diese in das Ganze von Theologie und Glaube eingebunden ist und nicht durch Übertreibungen und Schwärmereien den theologischen und christozentrischen Charakter des Glaubens verstellt.

Das Büchlein ist darum ohne Einschränkung zu empfehlen.

Wien

Gisbert Greshake

ÖKUMENE

GÖLLNER REINHARD, *Der Beitrag des Romanwerkes Gertrud von Le Forts zum ökumenischen Gespräch*. (Konfessionskundliche u. kontroverstheologische Studien, hg. v. Johann-Adam-Möhler-Institut, Bd. XXXII) (154.) Bonifacius-Druck, Paderborn 1973, Ln. DM 18.—.

Vf. nimmt sich vor, „neben den Fragen einer sachgerechten Interpretation und dem Bemühen der literarischen Textanalyse Le Forts ökumenisches Anliegen“ aus den Romanen „Der Papst aus dem Ghetto“, „Die Magdeburgische Hochzeit“ und „Das Schweißstuch der Veronika“ herauszuarbeiten. Wie sich aber zum Schluß herausstellt, legt der Autor de facto nicht eine interpretatorische Untersuchung vor, sondern „die Interpretation der Interpretation und darin die neue Interpretation des Einzelfakts“ (146), also einen reinen Denkprozeß, den er methodisch als „Schaffung neuer Verstehensmodelle der Ökumene“ verstanden wissen will. Das beabsichtigte Ziel der Arbeit ist es, als Grundstruktur die „Partizipation als Stellvertretung in ihrer kommunikativen Funktion“ zu ermitteln (145). Schon diese probenhaften sperrigen Formulierungen zeigen, wie problematisch es ist, moderne philosophische und theologische Denkmodelle an ein dichterisches Kunstwerk nachträglich anzulegen. Es erscheint fast verhängnisvoll, daß gerade die Werke der so feinfühlig aus dem Glauben dichtenden Gertrud von Le Fort dazu verleiten, sie theologisch zu verintellektualisieren; man überfliege als Beweis nur das Literaturverzeichnis (150–153).

Es ist hier nicht der Raum, im einzelnen auf die dichterisch-theologische Intuition der Gertrud von Le Fort einzugehen, aber im großen kann man vielleicht sagen, daß es ihr darum geht, die Diskrepanz zwischen der metaphysischen Idee des Christentums, bzw. des Glaubens und deren Verwirklichung in der Geschichte im weitesten Sinne aufzuzeigen. Diese Diskrepanz wird von den Personen ihrer Erzählungen schaudervoll, vor allem aber leidvoll erfahren und leidvoll auch überwunden. Ihre Theologie ist daher im tiefsten eine Kreuzes- bzw. Gnaden-theologie. Daß dabei auch — und das kann

man wohl vom ganzen Werk der Dichterin sagen — die Problematik von Gegensatz und Einheit der Konfessionen und Religionen herinspielt, ist bei ihrer Glaubensdichtung nicht vermeidbar. Ein Mehr an Ökumenismus kann nur gezwungen erargumentiert werden. Und das ist leider der vorliegenden Arbeit anzulasten, wenngleich man dem Autor eine gewissenhafte Arbeitsweise bescheinigen muß. Auch die Ausstattung des Buches ist gefällig und der Druck sorgfältig redigiert. (Ein sehr sinnstörender Fehler steht S. 86, Anm. 6 „Romanerlebnis“ statt „Romerlebnis“.)

Die Analyse des ersten Romanes „Der Papst aus dem Ghetto“ erscheint in der Beleuchtung der gestellten Thematik teilweise etwas widersprüchlich, eine Methode ist kaum erkennbar. Die zweite Untersuchung ist zwar wesentlich klarer gegliedert, die Prinzipien, die der Autor erarbeiten will, werden aber erst in der Behandlung des dritten Romans „Das Schweißstuch der Veronika“ verständlich. Das daraus entwickelte Modell der religiösen Stellvertretung in Kreuz und Leiden wird allerdings auch wieder erst in der Zusammenfassung den drei Romanen explizit zugeordnet: als Bewährung im Vollzug des Leidens (Mirjam und Trophäa), im Eingeständnis der Schuld (Willigis und Erdmuth) und in Liebe und Tod (Veronika und Enzo).

Einer bestimmten theologischen Struktur im Romanwerk der Le Fort gesondert nachzugehen, ist durchaus vertretbar, man sollte aber nicht unbedingt durch einen Dschungel dialektischer Haarspaltereien auf den Modebegriff „Ökumene“ kommen wollen, wenn sich schließlich als der eigentliche religiöse Kern (vor allem des letzten Romans) doch wieder herausstellt, daß „Opfer mehr bedeutet als bloß Verzicht, nämlich Leiden“ (134).

Linz

Leopold Gusenbauer

VOLP RAINER/SCHWEBEL HORST (Hg.), *Ökumenisch planen*. Dokumentation und Beiträge. (Schriftenreihe des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Bd. 4) (140 S., 8 Bildtafeln) Mohn Gütersloh 1973. Kart. lam DM 19.80.

Der schmale Band ist ein sehr redliches Werkbuch ohne vorschnelle Ideologisierung oder ökumenische Euphorie. Sein Hauptwert liegt zunächst in der Bestandaufnahme der (gar nicht einmal zahlreichen) gemeinsam-konfessionellen Bauten in England, den Niederlanden, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland. Einige der Bauten kannte man schon aus einschlägigen Zeitschriften; hier hat man sie aber handlich beieinander, knapp, aber hinlänglich in Fotos und Grundrissen dokumentiert. Nach dieser Bilanz der ersten Schritte werden die Perspektiven der